

Tausende Krebse sind im Aatalweiher dem Tod geweiht

Das ist bitter: Fischer, Spaziergänger und Behörden müssen tatenlos zusehen, wie im Aatalweiher in der Gemeinde Eschenbach Tausende Flusskrebse verenden. Grund sind ironischerweise ebenfalls Flusskrebse – allerdings eine andere Art. Und am Ursprung allen Übels steht wie so oft der Mensch.

von Daniel Graf

Es ist ein unschönes Bild, welches sich den Fischern am Aatalweiher in Eschenbach zurzeit bietet: Die Flusskrebse, welche sich normalerweise zu Hunderten im Wasser tummeln, liegen tot am Ufer oder lösen sich im Wasser regelrecht auf. Zum ersten Mal hat ein Fischer das Krebssterben vor gut zwei Wochen beobachtet. Daraufhin ist der kantonale Fischereiaufseher zeitnah von Andri Pfister, Fischereiverein Rapperswil-Jona, und Christian Rudel, Präsident Fischereiverein See und Gaster, in Kenntnis gesetzt worden.

«Das ist das übliche Vorgehen, wenn wir etwas Auffälliges entdecken», sagt Rudel. Der Fischereiaufseher sei sofort ein erstes und einige Tage später ein zweites Mal zum Weiher gegangen und habe dabei Dutzende der toten Tiere entdeckt. «Daraufhin hat er einige Proben in die Uni Bern gebracht, wo sie auf Krankheiten untersucht wurden.» Dort konnte die Ursache schnell und zweifelsfrei festgestellt werden: «Die Krebspopulation im Aatalweiher wurde mit der Krebspest infiziert», sagt Rudel.

Zürichsee längst kontaminiert

Was es mit der Krankheit auf sich hat, weiss Michael Kugler vom kantonalen Amt für Natur, Jagd und Fischerei: «Bei der Krebspest handelt es sich um eine Pilzkrankheit.» Amerikanische Flusskrebse – in der Schweiz in den grossen Seen und Flüssen mittlerweile die am häufigsten vorkommende Art – trügen die Krankheitserreger meist in sich, seien aber resistent dagegen (siehe Infokasten). «Nicht so die einheimischen europäischen Flusskrebse. Wenn sie infiziert werden, geht es eine Woche, bis die Krankheit ausbricht und eine weitere, bis der ganze Edelkrebsbestand verendet.»

Dass dieses Risiko besteht, ist seit Langem bekannt. Ebenso, dass die heimischen Krebsarten im Zürichsee längst ausgestorben sind – der See ist nun das Territorium der amerikanischen Arten. «In den Zubringerflüssen und in Weihern wie demjenigen in Neuhaus haben wir aber nach wie vor heimische Flusskrebse-Populationen.» Dies sei möglich, solange die Krankheitserreger nicht in die Gewässer mit den heimischen Krebsen gelangen. Genau das ist nun aber passiert.

«Es gibt verschiedene Wege, wie der Erreger in den Weiher gelangt sein kann», erklärt Kugler. Eher unwahrscheinlich sei, dass amerikanische Flusskrebse aus dem Zürichsee den Fluss hinaufgewandert sind: «Da sind ihnen fünf bis sechs Meter hohe Mauern im Weg, was für Krebse ein unüberwindbares Hindernis darstellt.» Deshalb sei es wohl eher ein Vogel oder ein Mensch gewesen, der einen infizierten Krebs aus dem Zürichsee in den Weiher getragen habe. «Ist der Erreger einmal im Wasser, können wir nichts tun, ausser zuzusehen, wie sämtliche Krebse in dem Gewässer sterben», sagt Kugler betrübt. Man spreche dann von einem «Totalausfall der Population». Kugler geht davon aus, dass zwischen 2000 und 10000 Krebse dem Tod geweiht sind. «Das ist aber nur eine grobe Schätzung.»

Verbreitung über nasses Material

Um zu verhindern, dass dies auch in umliegenden Gewässern passiert, kön-



Notfall: Christian Rudel (rechts) und Michael Kugler bringen die Infotafeln an.

Bilder Markus Timo Rüegg



Elender Anblick: Die toten Krebse lösen sich in nichts auf.



Ort des Grauens: der Aatalweiher.



Ein Muss: Desinfektion der nassen Stiefel.

nen lediglich Vorsichtsmassnahmen ergriffen werden: «Wir waren kürzlich am Weiher und haben Informationstafeln aufgehängt», sagt Kugler. So gilt im Aatalweiher zurzeit ein komplettes Badeverbot, auch Hunde sollten nicht ins Wasser gelassen werden. «Der Erreger ist zwar für sämtliche Lebewesen ausser für die Krebse absolut ungefährlich.» Doch er kann auf feuchten oder nassen Materialien transportiert werden und so in andere Gewässer gelangen, wo es noch gesunde Populationen des europäischen Flusskrebse gibt. Auch für die Fischer gibt es aus diesem Grund Einschränkun-

gen, wie Vereinspräsident Christian Rudel sagt: «Wir dürfen im von uns gepachteten Aatalweiher zwar noch fischen, sind aber verpflichtet, danach sämtliche Kleidung und Ausrüstung zu desinfizieren.» Das sei zwar etwas aufwendig, aber grundsätzlich kein Problem.

«Viel schlimmer ist es für uns Fischer, zuschauen zu müssen, wie die ganzen Tiere verenden. Wir sind sehr naturverbunden und es lässt uns alles andere als kalt, die Krebse sterben zu sehen und nichts dagegen tun zu können.» Dass die Tiere nach der Erkrankung erblinden und ihnen Extremitä-

ten wie die Scheren durch den Pilzbefall wegen der Krebspest abfallen, sei eine grässliche Vorstellung.

Es gibt Hoffnung für die Rückkehr

Ein wenig Hoffnung, dass sich im Aatalweiher bald wieder europäische Flusskrebse tummeln, gibt es, wie Kugler erklärt: «Wenn alle Krebse tot sind und der Krankheitserreger keinen Wirt mehr findet, stirbt er in der Regel innert zwei Monaten ab.» So könne man nächstes Jahr versuchen, eine neue Population anzusiedeln. «Das geht aber nur, wenn keine permanente Ausscheidung des Erregers vorhanden ist.» Eine solche könne beispielsweise von einem lebenden oder toten amerikanischen Flusskrebs ausgehen.

Ob das Krebssterben noch weitreichendere Folgen für das Ökosystem hat, ist laut Kugler «reine Spekulation». Doch der Krebs sei ein «Allesfresser»: «Ob Laub oder tote Fische – der Krebs ist so etwas wie der Hausmeister des Wassers, der sämtlichen biologischen Müll wegräumt.» Insofern sei es durchaus möglich, dass der Ausfall des Flusskrebse im Aatalweiher weitreichendere Folgen hat. «Ein Grund mehr, weshalb wir den Flusskrebs möglichst bald wieder anzusiedeln möchten.»

Am Anfang des Übels stand der Mensch

Am Ursprung des Krebssterbens steht der Mensch, wie Michael Kugler erklärt: «Anfang des 20. Jahrhunderts merkte man, dass amerikanische Flusskrebse den europäischen in vielen Belangen überlegen sind: Sie sind grösser und stärker, und sie wachsen schneller.» Also

wollte man, diese Krebse auch in europäischen Gewässern ansiedeln. «Als die ersten Ausfälle bei heimischen Populationen bemerkt wurden, versuchte man, dies mit einer zweiten amerikanischen Art zu kompensieren.» Die Folge dieser Versuche sehen wir heute: «Der euro-

päische Flusskrebs ist überall stark unter Druck, die Bestände werden immer wieder dezimiert.» An ihre Stelle treten die «Invasoren», die amerikanischen Flusskrebse. Wie lange die heimische Art noch überleben wird, ist laut Kugler deshalb äusserst ungewiss. (dgr)